

Der Turm steht wieder hinter einer Mauer, auf der sich viel Stacheldraht rollt, in etwa drei Meter Höhe. Die Mauer besteht allerdings nur aus Holzplatten und ist auf Höhe des Turms von einem Drehkreuz aus Metall unterbrochen. Man könnte einfach hindurchgehen. Wenn das Kreuz nicht verriegelt wäre. Eine Frau und ein Mann treten zwischen die Streben, soweit es geht, und schauen auf den Turm, der einst hier errichtet wurde, um Menschen zu überwachen. Ein echtes Relikt der dunklen Berliner Geschichte, deren Erkundung für viele zum Besuch in der Stadt gehört.

Es ist ein merkwürdiges Bild, fast 33 Jahre nach dem Mauerfall, in einer Seitenstraße am Potsdamer Platz. Der Stacheldraht, das Paar, vermutlich Touristen, der DDR-Wachturm aus rohem, grauen Beton. Hinter den Holzplatten ist der Boden aufgerissen, man sieht Baucontainer, aber keine Arbeiter. Es ist ein Dienstagmorgen in den großen Ferien. Die Touristen im Drehkreuz klemmen zwischen Berlins Geschichte und seiner Gegenwart als Dauerbaustelle.

So wie der Turm. Und wie Jörg Moser-Metius, der auf die Touristen schaut und seufzt. Er würde ihnen gern eine Führung auf den Wachturm anbieten. So, wie er das hier jahrelang getan hat. Ihnen zeigen, wie sorgfältig er dieses Denkmal hat herrichten lassen, sie die Geschichte der Mauer an diesem Ort erfahren lassen. Aber schon bald werden die Leute den Wachturm nicht einmal mehr sehen können, sagt er. Die Stadt will ihn demnächst „einhausen“ lassen. Es könne jeden Tag so weit sein.

Eines der letzten Relikte der Berliner Mauer verschwände damit aus dem Stadtbild. Für wie lange und was danach mit ihm passiert, ist derzeit unklar. Klar scheint nur, dass Jörg Moser-Metius, der den Wachturm vor dem Vergessen gerettet hat, in Zukunft wohl eher nicht mehr für ihn zuständig sein soll. Er hat viele Briefe an Behörden geschrieben und Schreiben zurückgehalten, in denen ihm mit warmen Worten für sein Engagement gedankt wird. Manchmal auch mit weniger warmen Worten, in einem Brief steht, man müsse die Verdienste von Moser-Metius um den Turm „hier nicht wiederholen“. Aber der Vertrag mit dem Bezirk Mitte, der ihm den Betrieb des Wachturms als Sehenswürdigkeit erlaubte, wurde ihm gekündigt.

#### Schießscharten in alle Richtungen

Es handelt sich um den letzten DDR-Grenzturm dieses Bautyps, der überhaupt erhalten ist. BT-6, ein „Rundblickbeobachtungsturm“, im Einsatz seit 1969. Auf einer runden Säule thront eine achteckige Kanzel mit Fenstern und Schießscharten in alle Richtungen. 305 Türme vom Typ BT-6 standen einst an der Berliner Mauer. Nach dem Mauerfall verschwanden sie wie der größte Teil der Grenzanlagen. Noch acht Wachoder Beobachtungstürme der Mauer rund um das ehemalige West-Berlin sind erhalten, nur drei davon standen an der 43 Kilometer langen innerstädtischen Grenze.

Der Wachturm steht am Ende der kleinen Erna-Berger-Straße, die in den 1990er-Jahren neu angelegt wurde. Er diente der „Vorfeldsicherung“ außerhalb des Todesstreifens, erfährt man aus einer Stellungnahme des Bezirks Mitte, dem der Turm gehört, des Landesdenkmalamts und der Stiftung Berliner Mauer aus dem Mai 2019. Er stehe „am (nahezu) authentischen Standort“. Moser-Metius sagt, der Wachturm sei um einige Meter versetzt worden, als Tiefgaragen unter dem Potsdamer Platz gebaut wurden.

Die Mauer verschwand nach 1990 rasend schnell aus der Stadt. So kommt es einem im Rückblick vor, man kann sich kaum an den Abbau erinnern. Plötzlich war sie weg, Berliner vermissten sie nicht.

Aber schon bald strömten Menschen nach Berlin, die sie suchten. So wie den Hitlerbunker aus dem Film „Der Untergang“. Von dem ist überhaupt nichts mehr zu sehen, was Touristen nicht davon abhält, den Ort aufzusuchen, an dem er stand. Die Berliner Mauer kam in weitaus mehr Filmen vor. Wo ist sie denn nun? Selbst an der Oberbaumbrücke zwischen Friedrichshain und Kreuzberg fragen Touristen einen das regelmäßig. Sie merken nicht, dass sie schon neben dem längsten erhaltenen Teilstück stehen. Die East Side Gallery sieht zu bunt und freundlich aus. Es gibt die Gedenkstätte Berliner Mauer in der Bernauer Straße, von deren Aussichtsplattform aus man sehen kann, wie brutal die gesamte Grenzanlage aufgebaut war, ein Stück ist hier erhalten. Aber man muss den Weg zur Gedenkstätte finden.

Der Wachturm am Potsdamer Platz liegt nah an den Routen, die Touristen in Berlin ohnehin einschlagen. Es dauerte trotzdem zwölf Jahre, bis er nach dem Mauerfall unter Denkmalschutz gestellt wurde. Es dauerte



Jörg Moser-Metius vor dem Wachturm in der Erna-Berger-Straße am Potsdamer Platz

BENJAMIN FRITZKULTE

# Ein verschärftes Hobby

Jörg Moser-Metius restaurierte auf eigene Faust ein einzigartiges Relikt der deutsch-deutschen Geschichte: den DDR-Wachturm am Potsdamer Platz. Nun sorgt er sich um die Zukunft des Denkmals

WIEBKE HOLLERSEN

„Bald werden die Leute den einzigen Turm dieser Art nicht mal mehr sehen können.“

Jörg Moser-Metius, Museumschef

noch einmal zehn Jahre, bis seine Sanierung begann. Das Erste erledigte die Stadt, das Zweite Jörg Moser-Metius. Auf der Webseite von Visit Berlin, dem Tourismuswebportal, steht: „Dank freiwilliger Helfer können Sie den Turm heute in der Erna-Berger-Straße besichtigen.“

Der Name von Jörg Moser-Metius wird nicht genannt. Er habe den Wachturm im Jahr 2010 entdeckt, erzählt er. Auch damals habe der „mitten in einer Baustellensituation“ gestanden. Moser-Metius machte mit dem Bezirk Mitte einen Überlassungsvertrag aus und stürzte sich in etwas, was er „ein verschärftes Hobby“ nennt.

Sein Blick wandert wieder zur Baustelle, dann läuft Moser-Metius über den Potsdamer und den Leipziger Platz zurück zu dem kleinen Museum, das er dort inzwischen betreibt. Sein Hobby hat sich weiter verschärft, kann man sagen. Das Museum heißt „Die Mauer – The Wall“. Moser-Me-

tius hat es Anfang 2020 auf- und schnell wieder zugemacht, die Pandemie, wieder auf, wieder zu. Seit April diesen Jahres ist es durchgehend geöffnet.

Vier Gäste laufen an diesem Nachmittag durch die Räume. Das sei oft anders, sagt er. Erst gestern sei wieder eine Delegation der Bundeswehr da gewesen. Die Ausstellung erzählt vor allem mit Texttafeln und Fotos vom Mauerbau in Berlin. An manchen Aufnahmen bleibt man lange hängen, auch wenn man schon viele Mauer-Dokumentationen gesehen hat. Moser-Metius sagt, er habe Bilder aus Stasi-Archiven aufgespürt, die nie zuvor gezeigt worden seien.

Man spürt seine Leidenschaft, wenn er durch die Ausstellung führt, er hat sich in die Geschichte der Mauer eingegraben, obwohl er kein Historiker ist, sondern eigentlich Filmemacher. Er zeigt eine Karte, die er von Meteorologen der FU besorgt hat, weil er ganz genau wissen wollte, wie im August

1961 das Wetter in Berlin war. Am 17. August, kann er jetzt sagen, waren 8,6 Grad. Unvorstellbar bei der Hitze, 61 Jahre später, vor dem Museum. Moser-Metius erzählt von Archiven, Gesprächen mit ehemaligen Grenzsoldaten der DDR. Erst vor den Fotos vom Tag des Mauerfalls hält er kurz inne.

Man kann ihn fragen, wie er eigentlich zu diesem Hobby kam. Er erzählt, wie er nach West-Berlin zog, nach seinem Abitur 1968, deutsche Filmgeschichte studierte. War er oft im Osten? Immer mal, sagt er. Trotz einer äußerst unangenehmen Erfahrung. Als er 1973 die Weltjugendspiele in Ost-Berlin besuchen wollte, sei er an der Grenze acht Stunden lang in einem Kabuff festgehalten worden. Die Mauer habe keine große Rolle in seinem Alltag gespielt, sagt er.

Wo war er, als sie gebaut wurde? Seine Familie lebte bis 1961 in Weimar, erzählt er. Der Vater war Unternehmer, bekam Probleme in der DDR. Die Familie reiste über Berlin aus, das ging gerade noch, mit der S-Bahn erreichte sie den Bahnhof Zoo. Er erinnere sich an die Doppelstockbetten im Aufnahmelager Marienfelde, sagt Jörg Moser-Metius, und an riesige Orangen, die es in West-Berlin gab. Dann sei die Familie nach Süddeutschland gezogen.

#### Angenehm fehlt die Perspektive

Nachdem er den Wachturm als Sehenswürdigkeit eröffnet habe, ohne daran etwas zu verdienen, wie er sagt, gestaltete Jörg Moser-Metius Ausstellungen über die Mauer, etwa in den Potsdamer-Platz-Arkaden. Die Räume für das Museum am Leipziger Platz habe er wieder durch Zufall entdeckt.

Die Ausstellung würde gut zum Wachturm passen, ihn einordnen, Hintergründe klarmachen. Nun ja. Der Bundesrat wird erweitert, deshalb steht er wieder auf einer Großbaustelle. Jörg Moser-Metius plädiert inzwischen dafür, den Wachturm noch einmal versetzen zu lassen, etwa auf den Leipziger Platz. Dafür spreche sich die Bundesanstalt für Immobilien aus, sagt er. Das Landesdenkmalamt hat sich schon vor drei Jahren gegen diese Idee ausgesprochen. Die Stellungnahme aus dem Mai 2019 gelte weiter, teilt das Amt der Berliner Zeitung mit.

In der Stellungnahme steht, dass „sach- und fachkompetente Institutionen“ eine Versetzung entschieden abgelehnt haben.

Der Historiker Gerhard Sälter leitet die Abteilung Forschung und Dokumentation bei der Stiftung Berliner Mauer, die auch die Gedenkstätte in der Bernauer Straße betreibt. Er sagt, der Wachturm am Potsdamer Platz sei „ein Einzelstück in der seit 1989 erheblich gewandelten Stadtwüste, denn er hilft, sich an diesem Ort die Teilung Berlins wieder zu vergegenwärtigen“. Das mache seinen großen Wert für die Erinnerungslandschaft aus.

Nur weil der Turm schon einmal um einige Meter versetzt worden sei, könne man ihn nicht einfach noch ein weiteres Mal versetzen, erklärt Sälter. „Sobald man ein solches Objekt aus seinem örtlichen Bezug löst, verliert es an Bedeutung.“ Man sollte den Wachturm, sobald er wieder zugänglich sei, erklären, „verorten, in Zeit und Raum“, Sälter könnte sich vorstellen, dass man „Augmented Reality“ nutzt, um etwa über eine App in die Geschichte des Ortes einzutauchen, wenn man vor dem Turm steht. Das könnte sogar interessanter sein als eine Besichtigung des Turms, obwohl die Menschen es mögen, historische Orte zu betreten, „es hat eine Ausstrahlung“.

„Wir können das heutige Berlin nicht denken, ohne die vergangene Präsenz der Mauer hinzuzudenken“, sagt Sälter.

Am Leipziger Platz, vor seinem Museum, drückt Jörg Moser-Metius es etwas anders aus, ein bisschen plakativ, wie er selbst gleich einräumt: „Die Mauer gehört zu Berlin wie der Eiffelturm zu Paris.“ Er deutet auf zwei Bäume, die in der Berliner Dürre der vergangenen Jahre abgestorben sind. Da wäre Platz für den Wachturm, alles sei doch besser, als ihn auf einer Baustelle „eingehaust“ stehen zu lassen, findet er. Aber er scheint auch zu ahnen, dass er sich damit nicht wird durchsetzen können.

In der Stellungnahme der Berliner Denkmalschützer heißt es seit drei Jahren: Die „wünschenswerte öffentliche Zugänglichkeit“ des Turms nach Ende der Bauarbeiten sei „noch abzustimmen“. Der Bezirk Mitte hat Jörg Moser-Metius vor einem Jahr mitgeteilt, es fehle die Perspektive, um ihm „in der nächsten Zeit ein Nutzungsangebot machen zu können“.

Der Retter des Wachturms hat sich in diesem Jahr auch an Claudia Roth gewandt, die Bundeskulturbeauftragte. Vor ein paar Wochen kam das Antwortschreiben eines Mitarbeiters. Er teilte Jörg Moser-Metius mit, dass sein „seit Jahren“ anhaltendes Engagement Anerkennung verdiene. Alles Weitere solle er mit dem Landesdenkmalamt klären. Man bitte um Verständnis.